

Workshop "Hermeneutische Polizeiforschung" - Tagungsbericht ([Druckansicht](#))
Eine Veranstaltung des Interdisziplinärer Arbeitskreis Innere Sicherheit (AKIS)
und der Sektion Wissenssoziologie in der DGS

Am Freitag, den 22. Juni 2001 diskutierten an der Universität Essen 20 Wissenschaftler/innen (Kriminologen, Soziologen, Juristen, Politologen, Kommunikationswissenschaftler) aus ganz Deutschland über eine hermeneutisch arbeitende Polizeiforschung. Das Treffen der überwiegend empirisch arbeitenden Forscher/innen war eine Veranstaltung des Interdisziplinären Arbeitskreises Innere Sicherheit (AKIS) und der Sektion 'Wissenssoziologie' der DGS. Organisiert hatten die Tagung Prof. Dr. Jo Reichertz und PD Dr. Norbert Schröer von der Universität Essen. Möglich wurde der Meinungsaustausch durch die finanzielle Unterstützung der Sektion 'Wissenssoziologie'.

Auf der Tagung sollten die methodologischen und methodischen Besonderheiten einer hermeneutisch wissenssoziologischen Polizeiforschung vorgestellt und die zentralen gegenstandsbezogenen Ergebnisse der von der Arbeitsgruppe 'Empirische Polizeiforschung' (Essen) bislang durchgeführten empirischen Untersuchungen präsentiert werden. In der Diskussion der einzelnen Beiträge, die jeweils durch kommentierende Stellungnahmen von Fachkollegen vorstrukturiert waren, sollten Brauchbarkeit und Schwächen einer hermeneutischen Polizeiforschung und ihre Stellung im Spektrum der empirischen Polizeiforschung erörtert werden.

In dem einleitenden programmatischen Vortrag von Jo Reichertz und Norbert Schröer wurden die methodologischen, methodischen und die gegenstandsbezogenen Prämissen einer empirischen Polizeiforschung, die Ausdruck der Perspektive einer hermeneutischen Wissenssoziologie sind, vorgestellt. Dabei wurde erörtert, *weshalb* und *wie welche* Daten zu erheben und auszuwerten sind. In Abgrenzung zu der ideologisch imprägnierten Polizeiforschung der 70er Jahre soll eine von vornherein feldsensitive, empirisch verfahrenende Polizeiforschung die Institution 'Polizei' und deren Arbeit zum Gegenstand haben oder anders: sie untersucht die polizeiliche Handlungslogik, sie untersucht das Geschäft der Polizei, betreibt es aber nicht selber. Zudem wurde die Lage der aktuellen Polizeiforschung durchleuchtet: Diese sei in einer organisatorischen, fachpolitischen und wissenschaftstheoretischer Hinsicht völlig unbefriedigend. Dies sei auch eng verknüpft mit dem ungeklärten Selbstverständnis der Polizeiforschung und mit dem daraus resultierenden ungeklärten Erkenntnisinteresse: In wessen Auftrag und mit welchem Ziel betreibt sie Forschung? Ist die Gesellschaft oder die Polizei die Klientin einer Polizeiwissenschaft? Diese Fragen seien in nächster Zeit in einem umfassenden Diskussionsprozess zu klären. Dann könne man auch die Frage der professionellen Organisationsform entscheiden.

In Thomas Ohlemachers (KFN Hannover) Kommentar, den er programmatisch "Diesseits von für und über" nannte, ging es ihm darum, die 'Verstehende Polizeiforschung zu verstehen'. Er bewertete die Entwicklung der Polizeiforschung ausgesprochen positiv; besonders hob er hervor, dass erstmals ohne Ideologie Forschung betrieben würde. Doch müsse diese 'Haltung der Absichtslosigkeit' nicht zwangsläufig mit der Einnahme einer hermeneutisch wissenssoziologischen Perspektive einhergehen, die – so der Eindruck Ohlemachers – ihren Ausdruck in einer nicht operationalisierbaren "Deutungskunst" fände und deshalb kaum Anspruch auf Intersubjektivität hätte. Die von Reichertz und Schröer formulierte Unterscheidung zwischen Forschung über und für die Polizei sei – so Ohlemacher – nicht nötig, da Grundlagenforschung sich nicht vor einer Ausnutzung durch die Polizei zu schützen brauche. Im Gegenteil: Der Wechsel von Nähe und Distanz zum Forschungsgegenstand sei für den Erkenntnisprozeß wichtig und zudem spräche nichts dagegen, das durch die Erforschung der Polizeipraxis gewonnene Wissen als Servicewissen der Praxis zur Verfügung zu stellen.

In seinem Kommentar bezog sich Karlhans Liebl (Rothenburg/OL.) vor allem auf die Lage der aktuellen Polizeiforschung und er stellte kritisch zu der in dem Vortrag von Reichertz und Schröder anklingenden Position fest, dass (a) eine empirische Polizeiforschung sich nicht einseitig als Teil einer Soziologie, sondern immer auch als Teil einer die Organe der sozialen Kontrolle erforschenden Kriminologie begreifen müsse und dass die empirische Polizeiforschung sich (b) nicht unbedingt nur als Sektion eines übergeordneten Faches zu verstehen habe. Der Gegenstand einer empirischen Polizeiforschung sei so komplex und abgegrenzt, dass er durchaus die Qualität eines eigenen Faches – vergleichbar etwa der Mediensoziologie – besitze. Gleichgültig aber, welche Positionierung favorisiert würde, sei darauf zu achten, dass eine empirische Polizeiforschung sich deutlich von einer Polizeiwissenschaft, die allein einer Effektivierung der polizeilichen Praxis diene, abgrenze. In seinem Vortrag diskutierte Jo Reichertz die Frage, ob das überall feststellbare Auseinanderklaffen von gesetzlicher Vorgabe der polizeilichen Praxis und konkreter Handlungspraxis vor Ort Resultat einer ungenügenden Durchsetzung der organisatorischen Vorgaben (also letztlich eines Managementfehler) ist oder ob diese Abweichung nicht nur sinnvoll, sondern auch sinnvoll ist. Anhand der detaillierten Untersuchung der offiziellen und tatsächlichen Kommunikationswege bei Fallermittlungen wurde dann gezeigt, dass es im Prozess der Aufdeckung *drei* wesentliche Faktoren gibt: Zum einen die *Organisation* mit ihren Vorgaben, die Kommunikationswege vorgeben und regeln, zum zweiten die durch formalisierte Ausbildungswege hervorgebrachte und gesicherte berufliche *Kompetenz* der einzelnen Ermittler und zum dritten die vor Ort von allen Beteiligten *kommunikativ geschaffene Ermittlungspraxis*, die als Re-Aktion auf die Besonderheiten der lokalen Organisation, der lokalen Organisationskultur, des lokalen Personals und der lokalen 'Klienten' zu begreifen ist. Die Ausbildung von Vorder- und Hinterbühne bei der Polizei ist demnach keine dysfunktionale Entwicklung, Störung oder gar 'Krankheit', sondern *eine notwendige und sinnvolle* Entwicklung, will die Organisation ihren Zweck erfüllen – nämlich kriminelles Handeln, das immer lokal stattfindet, aufzudecken.

Da Günter Endruweit seine Teilnahme am Workshop kurzfristig absagen mußte, wurde der von ihm verfaßte Kommentar von Ute Donk vorgetragen. Endruweit interessierte sich v.a. dafür, welche Ergebnisse über die Organisation der polizeilichen Handlungspraxis mit den Verfahren der Hermeneutik und Analytik zu erzielen sind. Seine Einschätzung: Die von Reichertz aufgedeckten inoffiziellen Kommunikationswege in Polizeibehörden hätten auch mit der Analytik erforscht werden können. Auch die am Beispiel von ermittlungsfallbezogener Aushandlungsautorität illustrierte fachliche statt – wie man es in hierarchisch aufgebauten Organisationen hätte erwarten müssen – positionale Autorität hätte mit den Mitteln der Analytik beschrieben werden können. Die eigentliche Stärke der Hermeneutik liege vielmehr darin, Neues zu entdecken. Während mit der Analytik anhand vorgegebener Kategorien "Es-gibt-Sätze" überprüft würden, sei die Hermeneutik darüber hinaus hervorragend geeignet, neue Erkenntnisse zu kreieren. So sei das von Reichertz vorgestellte Interpretationsbeispiel, in dem er Kommunikationsstrukturen in einer Fahndungsabteilung rekonstruiert und ein Phänomen isoliert, für das Endruweit die Bezeichnung "Strategische Autorität" vorschläge, ein Kabinettstück qualitativer Sozialforschung.

Ute Donk konzentrierte sich in ihrem Vortrag auf die Analyse der Interaktionsstruktur in polizeilichen Vernehmungen mit Dolmetscherbeteiligung. Die während einer Feldstudie erhobenen Vernehmungen seien – nachdem methodisch eingewiesene Dolmetscher die fremdsprachigen Gesprächsanteile ins Deutsche übersetzt hätten – mit der Unterstützung kulturell einsozialisierter Co-Interpretaten ausgewertet worden. Damit reagiere man auf das Problem, den kulturell fremden Sinnhorizont, in den die Interaktionsbeiträge des Beschuldigten und u.U. die des Dolmetschers eingebettet seien, rekonstruieren zu müssen. Ergebnisorientiert und illustriert durch Vernehmungsausschnitte präsentierte Ute Donk die in

drei Interpretationsdurchgängen rekonstruierten Handlungsperspektiven der Vernehmungshauptbeteiligten. Da die Polizeibeamten mit der Organisation der Vernehmung beschäftigt seien und zudem keinen sprachlichen Zugang zu den Beschuldigten hätten, würden sie implizit auf die Dolmetscher einwirken, die Rolle eines – die Kooperationsbereitschaft des Beschuldigten sichernden – Hilfspolizisten einzunehmen. Diese würden aber nur selten taugliche Lösungen für die Hilfspolizistenrolle umsetzen. Die Beschuldigten – unterschieden in vororientiert, u.U sogar gebrieft in die Vernehmung gehende und nicht vorbereitete Beschuldigte – würden auf dieses setting mit einem jeweils spezifischen, aber unter Ermittlungsgesichtspunkten immer kontraproduktiven Aussageverhalten reagieren. So würden die strukturell vorgegebenen Rahmenbedingungen in Vernehmungen mit Dolmetscherbeteiligung ein Aussageverhalten generieren, stabilisieren oder zumindest ermöglichen, das unter strafrechtspolitischen Gesichtspunkten problematisch scheint.

Manfred Brusten (Wuppertal) hob in seiner "Stellungnahme aus der Vergangenheit" (Brusten) Unterschiede und Gemeinsamkeiten zwischen der 'Kritisch kriminologischen Vernehmungsforschung' und der 'Hermeneutischen Vernehmungsforschung' hervor. So habe man damals vor 30 Jahren durchaus schon die Motive der Vernehmungsbeamten rekonstruiert, man habe sie allerdings aus den äußeren Rahmenbedingungen abgeleitet. Insgesamt sei auch die Polizei- und Vernehmungsforschung der kritischen Kriminologie situativ orientiert gewesen; Situationen polizeilichen Handelns seien aber immer aus ihrem sozialstrukturellen Kontext betrachtet worden. Weil diese Dimension in der Hermeneutischen Polizeiforschung zugunsten eines mikrosoziologischen Ansatzes aufgegeben worden sei, könne die für die Kritische Kriminologie noch entscheidende herrschaftssoziologische Frage, wem denn die Forschung diene, nicht mehr beantwortet werden.

Thomas Scheffer (Lancaster) hatte trotz Zustimmung in vielen Punkten seine Probleme mit der Problemdiagnose von Ute Donk. Zwar sei die soziale Situation der Polizisten/innen sehr gut herausgearbeitet worden, doch aus ethnomethodologischer Sicht sei man zu früh von der Geschichte der Interaktion zur Struktur und zur Typik gekommen. Dabei sei zu sehr aus der Polizeiperspektive argumentiert worden: Deren Probleme mit der Aufdeckung würden im Vordergrund der Untersuchung stehen (going native). Die Probleme der Dolmetscher und der Beschuldigten sollten sehr viel mehr in der Analyse Berücksichtigung finden. Auch sei fraglich, ob das ganze Geschehen nur Ausdruck *einer* zugrundeliegenden Struktur sei. Es wäre hilfreich, die Vernehmung sehr viel mehr als offenen Aushandlungsprozeß aller Beteiligten (Wer hat situativ was zu gewinnen und was zu verlieren?) zu begreifen. Dies würde auch die eigentümliche Asymmetrie der Untersuchung beseitigen